

Abstammungsunsicherheiten. Versuche einer geschichtlichen und sprachlichen Klärung

Für die deutsch-polnischen sprachlichen Verhältnisse in der Großregion Schlesiens sind gewisse Abstammungsunsicherheiten seiner Einwohner keine Seltenheit. Durch die jahrhundertlangen Zuwanderungsprozesse ist die Ausgewogenheit zwischen Zugehörigkeit und Fremdheit nicht stabil. In der rudimentären phonetischen Sprachstruktur der Sprachinselbewohner lassen sich Mechanismen erkennen, die zu dieser Ausgewogenheit beitragen.

Schlüsselwörter: schlesische Sprachinseln, deutsch-polnische Sprachkontakte, Phonetik

Ancestry Uncertainties Attempts to Explain them through History and Language

For the German-Polish linguistic situation in the Silesia supregion, ancestry uncertainties of its inhabitants are not uncommon. Due to the centuries-old immigration processes, the balance between belonging and strangeness is not stable. Mechanisms that contribute to this balance can be seen in the rudimentary phonetic language structure of the language island residents.

Keywords: silesian language islands, german-polish linguistic situation, phonetics

Authors: Maria Katarzyna Lasatowicz, University of Opole, pl. Staszica 1, 45-052 Opole, Poland, e-mail: maria.lasatowicz@uni.opole.pl
Artur Tworek, University of Wrocław, Pl. Nankiera 15b, 50-140 Wrocław, Poland, e-mail: artur.tworek@uwr.edu.pl

Received: 17.6.2019

Accepted: 8.10.2019

Im Hinblick auf das sprachliche Bild Oberschlesiens lassen sich heute Sprachvarietäten identifizieren, die sich den zwei sprachlichen Systemen zuordnen lassen, dem Deutschen und dem Polnischen. Viele, meistens ältere, Oberschlesier sprechen eine als Wasserpolnisch bezeichnete regionale Subvarietät, in der in unterschiedlichen Mischverhältnissen deutsche, polnische aber auch tschechische Sprachelemente, eigenwillige lexikalische und auch syntaktische Konstruktionen eingehen. Es gibt Dialektformen, in denen die polnischen und solche, in denen die deutschen Elemente überwiegen. Daneben funktioniert im breiteren Gebrauch der polnische schlesische Dialekt und die Art der Verwendung der polnischen Standardsprache in Form von regional gefärbten Umgangssprachen. Die ältere und mittlere Generation spricht fast durchwegs regional gefärbtes Schriftpolnisch, gelegentlich mit der ostpolnischen Färbung, die der Bevölkerungsaustausch in einigen Gebieten Oberschlesiens nach 1945 mit sich brachte. Daraus lassen sich die wichtigen Untersuchungslinien für die Polonisten und Germanisten in

Verbindung mit schlesischer Sprach- und Kulturtradition formulieren, und zwar: Man soll weniger nach einer klar identifizierbaren geographischen Grenze, sondern vielmehr nach Übergangserscheinungen, Gemeinsamkeiten und Unterschieden sowie unterschiedlich intensiven Ähnlichkeiten zwischen zwei sprachlichen Systemen suchen. Daher müssen alle neueren Analysen die historische Kontaktsituation zwischen den beiden Sprachen berücksichtigen, ohne die Identitätsverluste in Schlesien – durchaus auf beiden Seiten – aus dem Blickfeld zu verlieren.

Außerdem hatten wir in der Zeit von 1945 bis zur Wende im Jahre 1989 mit der Situation zu tun, dass die damaligen Angehörigen der mittleren Generation der deutschen Schlesier ihre Sprache verloren hatten, d. h.: die Mehrheitssprache ist zur Minderheitensprache geworden. Seit 1989 war bei etlichen Angehörigen dieser mittleren Generation und zahlreichen Angehörigen der jüngeren Generation mit der Selbstzuschreibung zur deutschen Minderheit der Versuch zu beobachten, sich die deutsche Sprache wieder anzueignen. Dieses bunte Bild ist noch durch den Hinweis zu ergänzen, dass die jüngeren Oberschlesier nun dank der Möglichkeit, deutsch in bilingualen Schulen zu lernen, dialektfrei bilingual hochdeutsch und hochpolnisch sprechen. Will man die komplizierte Situation der deutschen Sprache in Oberschlesien wissenschaftlich erfassen, so muss man auf die Kontaktsprachenforschung und deren Ergebnisse zurückgreifen, die das methodische Handwerkszeug zur Beschreibung solcher Phänomene aus der synchronischen und diachronischen Perspektive liefert. Obzwar die Dauer des deutsch-polnischen Kontaktes die Bedeutung des Deutschen für die polnische Seite verstärkt hat, ist es in Schlesien ähnlich wie in anderen Teilen Ost- und Südosteuropas immer noch so, dass die deutsche Sprache noch nicht wieder Mutter- und schon nicht mehr Fremdsprache im klassischen Sinne des Wortes ist.

Eine wichtige Rolle bei der Darstellung der sprachlichen Erscheinungen in Kontaktsituation fällt der Sprachinselforschung zu, einer Disziplin, die sich als eine wissenschaftliche Untersuchungsrichtung zwischen der Sprachwissenschaft und der Volkskunde, zwischen der Sprachgeschichte und der Dialektologie einordnen lässt. Im Hinblick auf Oberschlesien wäre mit Nachdruck zu betonen, dass im Prozess der Herausbildung der neuen Sprachmechanismen der Mischung und des Ausgleichs sowie des Sprachwechsels gerade den deutschen Sprachinseln eine nicht zu verkennende Position zu verleihen wäre. Die ehemaligen Sprachinseln bleiben nicht nur für Vergangenheit, sondern auch für die Gegenwart wichtig, auch im Sinne Kreation der neuen soziokulturellen Erscheinungen in der weiteren und näheren Umgebung.

Nach Hutterer (1994) wären unter Sprachinseln räumlich und strukturell abgrenzbare Siedlungsräume einer sprachlichen Minderheit inmitten einer anderssprachigen Mehrheit zu verstehen. Es wird auch von den Enklaven gesprochen, um ihre gewisse Distanzierung von der Sprache und Kultur des Staates dem sie angehören, anzudeuten. Man unterscheidet Außen- und Binnensprachinseln, wobei die letzteren inselartig gelagerte Dialekte in einer anderen Umgebung des eigenen sprachlichen Systems umfassen.

Man unterscheidet heute die sogenannten primären Sprachinseln, die – je nach der Herkunft der Kolonisten – aus einem mehr oder weniger geschlossenen Mundartgebiet abgeleitet werden können, wie z. B. ältere bayrisch-österreichische Siedlungsmundarten in Böhmen und Mähren, Krennitz und Deutschproben in der Mittelslowakei, das Siebenbürgisch-Sächsische mit den Gruppen um Bistritz, Kronstadt und Hermannstadt, weiter die Gottschee in ehemaligem Jugoslawien oder das sog. Zimbrische in einigen Gemeinden in Norditalien.

Die Entstehung der deutschen Sprachinseln in Polen wird meistens der mittelalterlichen Ostkolonisation zugeschrieben. Bekanntlich nahmen vom Ende des 10. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts die südöstlichen Gebiete Europas eine bevorzugte Stellung in der deutschen Kolonisation ein. Die alten schlesischen mitteldeutschen Sprachinseln – Schönwald (Bojków) bei Gliwice, Kostenthal (Gościęcín) bei Koźle und das einstige Bielitz (Bielsko) mit Wilamowitz (Wilamowice) und Alzen (Hołdynów) im westlichen Südostpolen – werden zur Gruppe der sekundären Sprachinseln gezählt. Ihr Ursprung und Herkunft lassen sich auf keine Weise direkt aus dem Altland ableiten. An deren Struktur haben sich Siedler beteiligt, die aus verschiedenen Gebieten Schlesiens kamen, in denen oft bereits Kolonialmundarten gesprochen wurden. Die von ihnen in die Sprachinseln mitgebrachten Redeweisen befanden sich also selbst schon oft in einem Ausgleichsprozess, der Unterschiede verwischte und einheitliche – oft auch neue – Formen schuf. Ihre Entstehung reicht in das 13. Jahrhundert, mithin in eine Zeit zurück, in der sich schon eine eigenständige schlesische Kolonisationsmundart zu entwickeln begann. Die sekundären Sprachinseln werden als Tochterkolonien des Schlesischen aufgefasst. Die älteren Untersuchungen im Rahmen der Sprachinselforschung gingen in Richtung der Suche nach der Urheimat und Quellsprache der Enklaven. Ihre Zugehörigkeit zum Schlesischen lässt sich aufgrund eingehender phonetischer und morphologischer Untersuchungen feststellen (vgl. Gusinde 1911, Waniek 1880, Weinelt 1938, Kleczkowski 1920). Ihr Interesse gilt, die mundartliche Abstammung der einzelnen Sprachinseln durch Vergleich mit den anderen deutschen Mundarten festzulegen.

Zu den Hauptmerkmalen der älteren Sprachinseln gehört ihr archaisches Gepräge sowohl in der Laut- wie auch in der Formenebene. Die einzelnen Sprachinseln haben ältere mittelalterliche Formen bewahrt oder sie auf spezielle Weise weiterentwickelt. Die Gründe dafür hat man in dem seinerzeit viel langsameren Tempo der sprachlichen Entwicklung gesehen, also in der stärkeren Beharrungskraft der Mundartformen. Nicht ohne Bedeutung war zweifellos ihre Distanz vom muttersprachlichen Gebiet, was auch eine gewisse Versteinerung der Sprachformen begünstigte. In den Vordergrund der älteren Sprachinselforschung stellte sich jedenfalls neben der Herkunftsfrage das Suchen nach der Verwandtschaft der Sprachformen mit denen der Muttersprache. Eine ganz andere Situation lässt sich in Wilamowitz, feststellen, wo noch in 90. Jahren gut über 100 Einwohner die Mundart gesprochen haben (vgl. Lasatowicz 1992). Jungandreas (1928) sah in der Mundart von Wilamowitz eine

schlesische Mundart, die altschlesische Merkmale gut aufbewahrt hat und Kleczkowski rechnete die Mundart von Wilamowitz zur Gruppe der ehemaligen schlesischen Kolonisationsmundarten. Der Begriff des Schlesischen wird von ihm breit angesetzt; er unterscheidet zwischen dem Schlesisch-Galizischen, Österreichisch-Schlesischen und Preußisch-Schlesischen (vgl. 1920: 4). In der Wilamowitzer Mundart fand er Merkmale von allen diesen Mundartgruppen, besonders im Vokalismus. Außerdem hat er die Verwandtschaft der Mundart von Wilamowitz mit der von Schönwald herausgestellt. In der Charakteristik der Mundart wies er ostmitteldeutsche, mittel- und niederfränkische, aber auch oberdeutsche (bayrische) Züge nach. Im Wortschatz sind s. E. flämische Einflüsse nicht zu übersehen. Schließlich ist auch Polnisch nicht ohne Einwirkung auf die Mundart geblieben. So stammen viele lexikalische Entlehnungen aus dem Polnischen, meist in unveränderter Form. Diese Tendenz hat sich übrigens im Verlauf der zurückliegenden Jahrzehnte verstärkt und den Abbau der Mundart determiniert.

Als Kleczkowski die Mundart von Wilamowitz beschrieb, wurde sie von den Bewohnern verhältnismäßig einheitlich gesprochen. Dem Einfluss des Deutschen und Polnischen ausgesetzt, lebte diese Mundart als eine Enklave weiter. Ziemlich stark war ihre Abwehrkraft der deutschen Hochsprache aber auch den anderen Mundarten in der Umgebung gegenüber, was sich psychologisch unter anderen damit erklären lässt, dass sich die Bewohner von Wilamowitz weder für Deutsche noch für Polen hielten. Doch nun rücken die jahrhundertlang praktizierte Volkssitten wie z. B. die Pflege der Volkstrachten, die in manchen Familien noch heute in alten Truhen aufbewahrt werden, um aus Anlass einer Fronleichnamsprozession getragen zu werden, allmählich mit den ältesten Einwohnern von Wilamowitz in die Vergangenheit. Schon Kleczkowski formulierte die Frage, wie lange sich die bereits damals isolierte Mundart vor dem Abbau retten lasse, wann sie vom Polnischen, Deutschen, oder Österreichisch-Deutschen aufgesogen werde.

Gusinde und Kleczkowski haben vom allmählichen Abbau der Sprachinseln gesprochen. Im 20. Jh. beobachtet man im Phänomen der Dialektalität riesige Umwälzungen, deren Bedingungen vielfältiger Art sind, wie sprachsoziologische Untersuchungen verdeutlichen. Die Wechselbeziehungen zwischen dialektalen Varietäten und den Standardsprachen wirkten sich dahingehend aus, dass die Mundarten ihren homogenen Charakter verloren. In Bezug auf alle mitteleuropäischen Länder wird auch vom allmählichen „Verschwinden“ der Minderheiten gesprochen. In den neueren Bearbeitungen werden der deutschen Minderheitensprache in Polen, Ungarn, Tschechien usw. starke Dynamik, weitgehende Variation und Heterogenität zugeschrieben. Daher scheint sich die variationslinguistische Dialektologie für die breitere Auffassung der Vielfalt des Deutschen sehr gut zu eignen. Die von Mattheier (1994: 333 ff.) präsentierte Meinung, dass sich „die Sprachinselforschung aus den Problemkreisen der Sprachminderheit heraushebt“, wird um andere Auffassungen ergänzt, wonach

die Isoliertheit einer Sprachinsel das Bild der sprachlichen Relationen des Deutschen außerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprachraumes beengt. Földes (2005: 285) schreibt dem Begriff „Sprachinsel“ die Funktion einer Metapher zu; als solche eigne sie sich schon nicht mehr, die komplizierten sprachlichen und kommunikativen Relationen des Phänomens Deutsch im breiteren Problemfeld der diatopischen und diastratischen Regionalität ausdrücken zu können. Daneben wäre auch die Position von Zürrer (1999: 26) zu registrieren. Für ihn gewinnt das Sprachinselkonzept für die Untersuchung der soziolinguistischen Kontakte der Mehrheits- und Minderheitsgesellschaften an Bedeutung.

Einen entscheidenden Einfluss auf die weitere Existenz der Mundart von Wilamowitz haben die Erfahrungen während und nach den Kriegen ausgeübt. Der Ausbruch des ersten Weltkrieges hatte auch für Wilamowitz Konsequenzen: Die Männer wurden in die österreichische Armee eingezogen, viele Jugendliche traten in polnische Legionen ein. Die Volkszählungen, die zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg durchgeführt wurden, ergaben eine Verschiebung der Einwohnerzahl zugunsten der polnischen Bevölkerung. Während des zweiten Weltkrieges wurde in Wilamowitz eine deutsche Schule eingerichtet. Es war verboten, polnisch und die heimische Mundart zu sprechen. Die Träger der Sprachinselmundart mussten die sog. Volksliste unterschreiben und wurden in die deutsche Armee eingegliedert. Dadurch geriet der Ort in eine Isolierung von seiner Umgebung, was sich zwangsläufig bis in die Nachkriegszeit auswirkte. In jener Zeit war die Situation der Einwohner von Wilamowitz besonders belastet. Es entstand u. a. ein mundartfeindliches Sprachgefühl, das immer mehr um sich griff. Die Mundart wurde mehr und mehr zu einer Haussprache der ältesten Bewohner. Die mittlere Generation macht von der Sprache der Eltern, auch wenn sie diese noch einigermaßen versteht, keinen Gebrauch mehr und die jüngere kennt sie überhaupt nicht. Die verwickelten geschichtlichen Ereignisse und die traurigen Erfahrungen der Einwohner von Wilamowitz nicht nur während des Zweiten Weltkrieges, sondern auch in den Nachkriegsjahren sind wohl die Ursache dafür, dass die wenigen noch lebenden Träger der Mundart, nach ihrer Abstammung gefragt, diese weder als polnisch noch als deutsch bezeichnen. Manche berufen sich auf die Theorie einer flämischen Herkunft und übertragen so heute gültige nationalstaatliche Unterschiede auf ein Mittelalter, das diese nie verstanden hätte und entwickeln eine nicht-deutsche Herkunft, als hätten sich die Vorfahren der heutigen Flamen schon als Belgier gefühlt. Die gern von Medien aufgenommene These von einer flämisch-holländisch-niederländischen Sonderidentität lässt sich kaum in das Mittelalter zurückprojizieren.

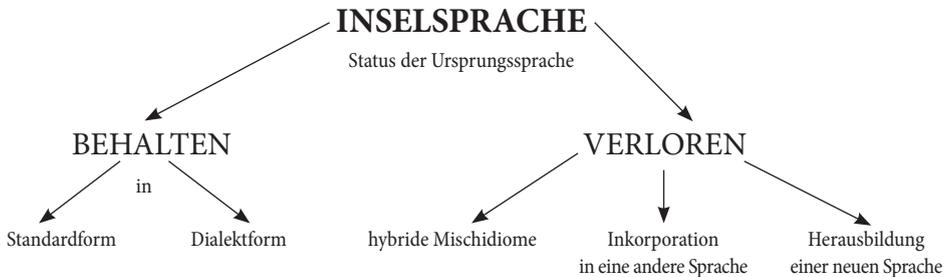
Im Unterschied zu anderen schlesischen Sprachinseln, die polonisiert wurden, hat sich Schönwald jahrhundertlang deutsch erhalten. Als eine deutsche Sprachinsel funktionierte Schönwald die ganze Zeit in einer starken Isolierung von den umgebenden Dörfern. Die Schönwälder hatten ein starkes deutsches Identitätsbewusstsein,

eine gut entwickelte Landwirtschaft und Viehzucht hatten bis zum 19. Jh. dem Ort eine sichere ökonomische Position garantiert. Man hat mit Schönwald vor allem die Kutscher in Verbindung gebracht. Sie hatten mit ihren speziell für weitere Fahrten bestimmten Wagen verschiedenste Waren durch ganz Europa transportiert. Die große Zahl gleichnamiger Familien erschwert die Identifikation der Bewohner, was wieder mit einer Vielfalt von Spitznamen resultierte. Sogar Ehen wurden zwischen den verwandten Personen geschlossen. Eingeschlossen von polnischer Bevölkerung gelang es den Schönwäldern ihre Traditionen, Trachten sowie ihre Sprache zu behalten und zu pflegen. Im Jahre 1921 hat sich die Mehrheit der Bewohner von Schönwald in der Volksabstimmung für Deutschland entschieden. Ihre gewisse Abgeschlossenheit der Umgebung gegenüber, die wirtschaftliche Überlegenheit, und dass sie praktisch innerhalb des Dorfes Verwandte geheiratet haben, haben dazu beigetragen, dass sie ihre homogene, separate Souveränität bis zum zweiten Weltkrieg entwickeln konnten. Im Jahre 1944 haben die Schönwälder ihr Dorf verlassen. Die Gebliebenen haben als Einwohner des deutschen Dorfes im schlesischen Grenzgebiet das tragische Schicksal von Tausenden Zivilopfern des Krieges geteilt.

Inwieweit lassen sich die im Titel des Beitrags notierten Abstammungsunsicherheiten, die des Öfteren mit Stichwörtern wie Zuwanderung, Zugehörigkeit, Fremdheit assoziiert werden, auf die konkreten sprachlichen Realisierungen zurückführen, wird im Folgenden an Beispielen aus dem Bereich der rudimentären Aussprache illustriert, womit der ebenfalls im Titel angedeutete Versuch sprachlicher Klärung dieser Unsicherheiten nicht nur aus rein historischer sondern auch mehr zeitgenössischer Perspektive unternommen wird.

Die sich mit allen die lautliche Manifestationsform der Sprache konstituierenden Aussprachephänomenen befassende Phonetik gilt zusammen mit der Phonologie als die unterste Sprachstruktur und ist damit eine gewisse Grundlage jeder kommunikativen Zwecken dienenden Interaktion innerhalb einer Sprachgemeinschaft. Die gewöhnliche Realisierungsform solcher Interaktionen ist die mündliche – obligatorisch anhand der Sprache und fakultativ anhand der non- und paraverbalen Phänomene gestaltete – Kommunikation im Rahmen eines Kommunikationsaktes. In der mündlichen Kommunikation droht es aber, viel stärker als dies in der schriftlichen Kommunikation der Fall ist, dass die Erwartung des Empfängers – also des Hörers – in Bezug auf die lautliche Form des Kommunikats nicht erfüllt wird, auch wenn der Inhalt des Kommunikats seine informativen Aufgaben effektiv durchsetzt. Denn die Exposition des Sprechers und damit die expressive Funktion, die in einem Sprechakt etwa automatisch realisiert wird, lässt dem Hörer nicht nur Inhalte wahrnehmen, sondern auch den Sprecher bewerten, ihn als Seinesgleichen oder als Fremden einstufen. Im letzteren Fall kann das gesellschaftliche Sanktionen gegenüber dem Sprecher provozieren, die in extremer Form zu seiner Stigmatisierung oder sogar Isolierung führen können (vgl. u. a. Kohler 1977, Tworek 2016a).

Und dies gilt auch für die kommunikative Realität einer Sprachinsel, in der nicht nur innerhalb ihrer relativ geschlossenen Sprachgemeinschaft, sondern auch extern mit einer in der Regel anderssprachigen Umgebung kommuniziert wird. Denn das Wesen einer Sprachinsel beruht darauf, dass sie eine eng ortsgebundene Sprachvariante entwickelt hat, die den direkten Anschluss an ihre gleichsprachige Umgebung verloren hat und damit im eigenen Kreis die Zugehörigkeitsgefühle auch sprachlich intensiviert. Dennoch aber wird diese räumliche Diskontinuität in der intralingualen Dimension durch Einflüsse¹ einer in der Regel dominierenden Umgebungssprache (bzw. ihrer regionalen Variante) einigermaßen kompensiert, was diesmal aus interlingualer Perspektive den Fremdheitseindruck bei Sprachinselvertretern hinsichtlich ihrer kommunikativen Effektivität mindestens teilweise abbauen lässt. Die beiden grundlegenden Determinationsfaktoren, d. h. sprachstrukturelle Potentiale der Insel – und der Umgebungssprache sowie die sozialen Bedingungen, die ihre Verwendung regeln, bilden je nach ihrer Qualität, Intensität, Durchsetzungskraft usw. einen dualen Rahmen, in dem sich die einzelnen Erscheinungsformen einer Inselnsprache aus diachroner Perspektive entwickeln und anschließend manifestieren können. Schematisch lässt sich die – allerdings nicht immer völlig stabile – Zuordnung dieser Erscheinungsformen folgendermaßen darstellen (vgl. Tworek 2016b).



Das Schema kann als eine Art Ergänzung zu den hier bereits angeführten Einteilungsmöglichkeiten der Sprachinselformen gesehen werden, das einerseits direkt auf die Sprache (im Sinne Inselnsprache) und andererseits auf ihre jeweils finale Phase als Effekt der Sprachkontaktprozesse bezogen wird. Die Situierung der beiden schlesischen Sprachinseln – Wilamowitz und Schönwald – ist im Prinzip ziemlich eindeutig: Sie sind Dialektformen der Ursprungssprache (also des Deutschen), in denen man jedoch Spuren eines hybriden Mischidioms schon erkennen kann. Im tatsächlichen arealen Direktkontinuum von Wilamowitz und Schönwald stand jeweils eine regionale Variante des Polnischen als dominierende Umgebungssprache. Obwohl sie ihre Regionalität besonders im lexikalischen Bereich prägten, um die nächste Umwelt sprachlich zu

¹ Es ist an dieser Stelle zu bemerken, dass die Inselnsprachen zum wesentlichen Teil auch durch die Kultur der Umgebung determiniert werden, die zusammen mit anderen Formen der Sozialisierung jegliche Sprachenverhältnisse intensiv beeinflussen (vgl. Riehl 2010, Tworek 2016b).

beschreiben, war die allgemeine Sozialisierung anhand der Sprache weniger regional gebunden. Da wir uns im Folgenden auf die bestimmten phonetischen Phänomene konzentrieren wollen, ist in diesem Zusammenhang festzustellen, dass die angedeuteten Spuren des Polnischen als Umgebungssprache in der Schönwälder Inselfsprache kaum regionalorientiert sind.

Denn die folgenden Beispiele stammen eben aus einem spezifischen Korpus² des Schönwalddeschen, das aus einem über 13 Stunden langen, gesprochenen Text besteht. Der Text wurde von einer 1920 in Schönwald geborenen und dort bis 1944 lebenden Informantin Anfang 80er Jahre des 20. Jhs. selbst aufgenommen. Da sie seit dem Ende des zweiten Weltkriegs in Mittelhessen wohnte und keinen direkten Kontakt mit anderen Schönwäldern hatte, ist sie auf die Idee gekommen, die Geschichte Schönwalds und ihre eigenen Erinnerungen erst aufzuschreiben und im Anschluss das Geschriebene noch aufzunehmen, um nicht nur die Geschichte, sondern auch noch die Sprache dadurch zu bewahren. Die Struktur der Aufnahmen beruht darauf, dass derselbe Text in drei Varianten gesprochen wird: Einem Satz im Standarddeutsch folgen zwei im Schönwälder Dialekt aufgenommene Sätze, wobei der eine die für den Zeitpunkt der Aufnahme natürliche Variante illustriert und der andere eine Art der Wiedergabe des Schönwalddeschen aus der Vorkriegszeit sein sollte. Obwohl diese Aufnahmen ein Untersuchungsmaterial anbieten, das einerseits stark idiolektal und andererseits zwar auf Vergangenheit bezogen aber einigermaßen gegenwärtig ist, lässt es sich als eine Art Illustration phonetischer Phänomene in der Schönwaldsprache verwenden. Zusätzlich sind in diesem Material weitgehende Übereinstimmungen mit anderen zugänglichen Daten (Analysen und Aufnahmen)³ des Schönwälder Dialekts zu finden, was bestimmte Schlussfolgerungen hinsichtlich Schönwälder Aussprache – wenn auch sehr vorsichtig – formulieren lässt.

Die interlingualen Sprachkontakte – egal ob auf der Standardebene oder Variantenebene (darunter Dialektenebene), oder auch einer gemischten Standard-Dialekt-Ebene – können im Bereich der Phonetik Phänomene generieren, die entweder einen phonologischen Wert besitzen oder als außerphonologisch zu platzieren sind. Sehr vereinfacht darf in diesem Zusammenhang das folgende Prinzip formuliert werden: Sollten sich im Laufe solcher interlingualen Sprachkontakte neue Sprachen entwickeln, ist mit einigen phonologischen Änderungen schon zu rechnen, sind aber nur Varianten einer Sprache (regionale, aber auch soziale, was im Fall der Dialekte im Allgemeinen und der Inselfdialekte im Besonderen passiert) Folgen solcher Kontakte, muss in erster Linie nach außerphonologischen Phänomenen gesucht werden, die ihr Aussprachebild spezifizieren. Solange nur phonologische Phänomene als Folgen eines Sprachkontak-

² Dazu mehr in Lasatowicz/Tworek (2018).

³ Vgl. u. a. maßgebende Monographie von Gusinde (1911) und den Beitrag von Trambacz (1973), sowie die Aufnahmen auf der Internetseite www.lautdenkmal.de/korpus (mehr dazu Tworek 2016b). Dazu mehr in Lasatowicz/Tworek (2018).

tes berücksichtigt werden, beobachtet man hauptsächlich einen Kompensationsmechanismus, in dem bestimmte Systemlücken einer Sprache mit dem phonologischen Fremdgut einer anderen Sprache gefüllt werden. Im außerphonologischen Bereich aktivieren sich dagegen noch zusätzlich gewisse Vereinfachungstendenzen, die zur Ökonomisierung der artikulatorischen Produktion einzelner Sprachlaute führen, sowie – nicht selten umgekehrte – Anpassungstendenzen, mit denen die bereits erwähnten Hörereindrücke effektiver erfüllt werden, was dem Sprecher zugleich ihre gesellschaftliche Akzeptanz befriedigend garantiert. Das alles lässt gewöhnlich die Präsenz von entsprechenden Sprachlautvarianten innerhalb einer kontaktierenden Sprache bzw. eines kontaktierenden Dialekts provozieren.

Im Folgenden möchten wir uns mit nur mit einem – aber ganz besonderen – Beispiel beschäftigen. Es geht nämlich um den /r/-Konsonanten, der wegen seiner zahlreichen Varianten, die ihren internen phonologischen Status in der Regel nicht ändern, zum stark ausgeprägten soziophonischen⁴ Phänomen wird. Die Vielfalt artikulatorischer /r/-Varianten resultiert aus der sprechmotorischen Kompliziertheit seiner Artikulation. Die prototypische /r/-Aussprache mit mehreren Zungenspitzenvibrationen am oberen Zahndamm wird in realen Sprechakten vereinfacht, was entweder einen idiophonischen oder in einigen Sprachen systematischen Charakter aufweist. Zuerst wird die Zahl der Zungenspitzenanschläge minimiert, dann wird sie als Artikulationsorgan mit dem weniger anspruchsvollen Gaumensegel ersetzt. Des Weiteren gibt es keine vibrationsartige Artikulationsweise mehr, sondern man bildet eine frikative (d. h. schmale) oder approximative (d. h. breite) Enge. Schließlich kann die konsonantische Aussprache durch eine vokalische ersetzt werden, was die vokalisierten [ɐ]-Varianten zur Folge hat oder völlig reduziert werden, was zum vollen Schwund des /r/-Lautes führt (vgl. Tworek 2012). Obwohl die unterschiedlichen /r/-Formen aus phonologischer Sicht – wie bereits angedeutet – als ein Phonem gelten, werden Tendenzen in der Verwendung einzelner /r/-Varianten zum das phonetische Bild einer Sprache bzw. ihrer Variante stark prägenden Merkmal.

Für unsere Überlegungen ist es wichtig, dass Deutsch eine Sprache ist, in der einerseits die Distribution des /r/-Lautes die Wahl seiner Aussprachevariante determiniert, d. h.: das /r/ wird im Deutschen postvokalisch vokalisiert – im Auslaut konsequent (bis auf die Stellung nach /a/-Vokalen, was einer artikulatorischen Verschmelzung vorbeugt), im Inlaut vorwiegend. In den sonstigen Positionen bevorzugt man dagegen deutlich (bis auf einige regionale Vorlieben, z. B. bairisch-österreichische apikale [r]-Aussprache) die beiden uvularen Varianten des /r/: das vibrierende [ʀ] und das frikative [ʁ]. Wesentlich anders sieht dagegen die /r/-Aussprache im Polnischen aus,

⁴ Wir verzichten an dieser Stelle auf vollkommene Auflistung soziolinguistischer Fachliteratur, in der phonetische Probleme thematisiert werden und weisen nur auf maßgebende Monographien von Labov (2001) und Wardhaugh (2010), sowie auf den Sammelband von Celata/Calamai (2014) hin.

wo relativ konsequent die apikale [r]-Variante gepflegt und im phonetischen Usus als einzige normgerechte Form betrachtet wird. Kein Wunder, dass jede andere Aussprache des /r/ im Polnischen euphemistisch gesagt auffällig ist und den Sprecher sofort stigmatisieren lässt. Einen Beweis dafür sehen wir in folgenden zwei Zitaten, die zwar in keinem direkten Zusammenhang mit unserem Untersuchungsmaterial stehen, bieten aber eine passende Illustration des angedeuteten soziophonischen Mechanismus. Der ehemalige polnische Außenminister Stefan Meller klagt in einem Zeitungsinterview: *Moi rodzice wyjechali z Polski przed wojną. Urodziłem się we Francji. Słabo mówiłem po polsku, nie wymawiałem „r” i dzieci się ze mnie śmiały.* In einer Fernsehaussage erinnert sich ein Journalist an den berühmten Moderator vieler Kulturveranstaltungen Lucjan Kydryński und sagt: ... *i to [jego] słynne „r”, czyli wada, która stała się zaletą*⁵.

Wie geht man im Schönwalddeutschen – also in einem deutschen Dialekt in polnischer Umgebung – mit der /r/-Aussprache um? Die folgenden Beispiele dienen als eine exemplarische Illustration⁶.

- anlautend: [r], z. B.: **Rauden** / *römisch* / *Religion* / *reich*;
- inlautend postkonsonantisch-prävokalisch: [r], z. B.: **Krieg** / *brachten* / **Preußen** / **Getreide**;
- inlautend intervokalisch: [r], z. B.: **Einquartierungen** / *fuhren* / *andere* / *Waren*;
- inlautend postvokalisch-präkonsonantisch: [ʀ], z. B.: **wurde** / *außerdem* / **Steuern** / *stark*;
- auslautend vorsilbisch: [r]/[ʀ], z. B.: (**Kriegs**) *ereignisse* / **Anforderungen** / *Versorgung* / *vorübergegangen*;
- auslautend absolut: [ʀ], z. B.: **Laster** / **Kloster** / **vor** / *jeder*.

Es lässt sich somit beobachten, dass die Informantin in ihrer schönwalddeutschen Aussprache der /r/-Laute einerseits dazu neigt, mit der Aussprache in der dominanten Umgebungssprache herrschenden Form konform zu sein. So realisiert sie die für die polnische /r/-Aussprache übliche apikale [r]-Form in den allermeisten Positionen, wo das /r/ im Deutschen konsonantisch ausgesprochen wird, egal ob anlautend oder inlautend (sowohl präkonsonantisch-prävokalisch als auch intervokalisch). In den postvokalischen Positionen, sowohl inlautend als auch auslautend, vokalisiert sie aber das /r/ zur im Polnischen unbekanntem [ʀ]-Form nach dem standarddeutschen Modell. Beiden Einflüssen folgt sie dagegen in der /r/-Aussprache in den Vorsilben. Sie ist dann instabil und schwankt zwischen apikalem [r] und der Vokalisierung.

⁵ Vgl. dazu mehr in Rocławski (2013).

⁶ Die fett markierten Beispiele sind im in der Online-Version des Beitrags (linguistische-treffen.pl/en/issues/16) angehängten Tonbeispiel trotz der Aufnahmequalität gut zu erkennen.

Wie lassen sich diese Aussprachebeispiele bewerten bzw. interpretieren? Zu zwei wichtigsten Tendenzen, die das sprachinselartige phonetische Bild des Schönwalddeutschen mitgeprägt haben, gehören Artikulationsökonomisierung, d. h. aus zwei oder mehreren Möglichkeiten werden die einfacheren gewählt, und das Vermeiden des Auffallens, d. h. Tendenz so zu sprechen, wie die anderen rund um mich. Die ersteren Fälle umfassen grundsätzlich phonetische Varianten, die aus eigener Ausgangssprache hergeleitet werden, in den letzteren werden vor allem Phänomene aktiviert, die ihren Ursprung in der dominierenden Umgebungssprache haben. In beiden Tendenzen hat man in erster Linie mit Erscheinungen zu tun, die den phonologischen Status dialektaler Formen in Bezug auf die standardsprachliche Bewertung nicht ändern. Solche außerphonologischen Phänomene scheinen für die Gestaltung dialektaler und insbesondere gerade sprachinselartiger Phonetik äußerst ausschlaggebend zu sein (vgl. Tworek 2016b). In Bezug auf die Schönwald-Spezifika lässt sich betonen, indem auf die bereits angeführten Stichwörter zurückgegriffen wird, dass infolge der unvermeidlichen Zuwanderung war Zugehörigkeit ein gewisser Zustand, den die Informantin mit ihrer Aussprache erreichen wollte, Fremdheit war dagegen gerade das, was sie damit vermeiden wollte.

Literaturverzeichnis

- CELATA, Chiara und Silvia CALAMAI (Hrsg.). *Advances in Sociophonetics*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 2014. Print.
- FÖLDES, Csaba. *Kontaktdeutsch. Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit*. Tübingen: Gunter Narr, 2005. Print.
- GUSINDE, Konrad. *Eine vergessene deutsche Sprachinsel im polnischen Oberschlesien (die Mundart von Schönwald bei Gleiwitz)*. Breslau: M.&H. Marcus, 1911. Print.
- HUTTERER, Claus. „Sprachinseldialektologie“. *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*. Hrsg. Klaus Mattheier, Peter Wiesinger. Tübingen: Niemeyer, 1994, 93–101. Print.
- JUNGANDREAS, Wolfgang. *Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens*. Breslau: M.&H. Marcus, 1928. Print.
- KLECZKOWSKI, Adam. *Dialekt Wilamowic w Zachodniej Galicji. 1. Fonetyka i fleksja*. Kraków: Polska Akademia Umiejętności, 1920. Print.
- KOHLER, Klaus J. *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. Berlin: Erich Schmidt, 1977. Print.
- LABOV, William. *Principles of Linguistic Change*. Vol. 2: *Social factors*. Oxford: Wiley-Blackwell, 2001. Print.
- LASATOWICZ, Maria Katarzyna. *Die deutsche Mundart von Wilamowice zwischen 1920 und 1987*. Opole: Wyższa Szkoła Pedagogiczna im. Powstańców Śląskich, 1992. Print.
- LASATOWICZ, Maria Katarzyna und Artur TWOREK. „Die deutsche Sprachinsel Schönwald. Zu den phonetischen und morphologisch-syntaktischen Auffälligkeiten eines Sprachkorpus“. *Deutsche Sprache in kulturell mehrfach kodierten Räumen. Medien, Kultur, Politik*. Hrsg. Maria Katarzyna Lasatowicz, Jarosław Bogacki. Berlin u. a.: Peter Lang, 2018, 121–136. Print.

- MATTHEIER, Klaus J. „Theorie der Sprachinsel. Voraussetzungen und Strukturierungen“. *Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig*. Hrsg. Nina Berendt, Klaus J. Mattheier. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1994, 333–348. Print.
- RIEHL, Claudia M. „Discontinuous language spaces (Sprachinseln)“. *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation (Band 1. Theories and Methods)*. Hrsg. Peter Auer, Jürgen Erich Schmidt. Berlin, New York: De Gruyter. Mouton, 2010, 332–354. Print.
- ROŚLAWSKI, Bronisław. „Fonetyka i fonologia w ostatnim siedemdziesięcioleciu”. *70 lat współczesnej polszczyzny. Zjawiska. Procesy. Tendencje. Księga jubileuszowa dedykowana Profesorowi Janowi Mazurowi*. Hrsg. Anna Dunin-Dudkowska, Agata Małycka. Lublin: Wydawnictwo UMCS, 2013, 267–281. Print.
- TRAMBACZ, Waldemar. „Einige Bemerkungen zum Einfluß der polnischen Sprache auf die Mundart von Bojków. Versuch einer strukturellen Betrachtungsweise”. *Lingua Posnaniensis* 17 (1973): 73–79. Print.
- TWOREK, Artur. *Einführung in die vergleichende Phonetik des Deutschen und des Polnischen*. Dresden, Wrocław: Neisse Verlag/ATUT, 2012. Print.
- TWOREK, Artur. „Zum Ausdruck der Identität anhand phonetischer Phänomene“. *Sprache und Identität – Philologische Einblicke*. Hrsg. Edyta Grotek, Katarzyna Norkowska. Berlin: Frank&Timme Verlag, 2016a, 197–206. Print.
- TWOREK, Artur. „Zur Phonetik einer Sprachinsel. Einführende Bemerkungen am Beispiel von Schönwald in Schlesien“. *Studia Germanica Gedanensia* 35 (*Sprache in ihrer lokalen Dimension*) (2016b): 53–65. Print.
- WANIEK, Gustav. „Zum Vokalismus der Schlesischen Mundart. Ein Beitrag zur deutschen Dialektforschung“. *Programm des K.k. Staatsobergymnasiums in Bielitz für das Schuljahr 1879-80. Bielitz* (1880): 1–52. Print.
- WARDHAUGH, Ronald. *An Introduction to Sociolinguistics*. Oxford: Wiley-Blackwell, 2010. Print.
- WEINELT, Herbert. „Sprache und Siedlung der oberschlesischen Sprachinsel Kostenthal“. *Deutsches Archiv für Landes und Volksforschung* 2 (1938): 386-403. Print.
- ZÜRRER, Peter. *Sprachinseldialekte: Walserdeutsch im Aostatal (Italien)*. Aarau/Frankfurt am Main u. a.: Sauerländer, 1999, Print.

ZITIERNACHWEIS:

- LASATOWICZ, Maria Katarzyna, TWOREK Artur. „Abstammungsunsicherheiten. Versuch einer geschichtlichen und sprachlichen Klärung”, *Linguistische Treffen in Wrocław* 16, 2019 (II): 305–316. <https://doi.org/10.23817/lingtreff.16-23>.